Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 48 (1990)

Artikel: Bauernalltag am Rande der Stadt
Autor: Rast, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659253

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bauernalltag am Rande der Stadt

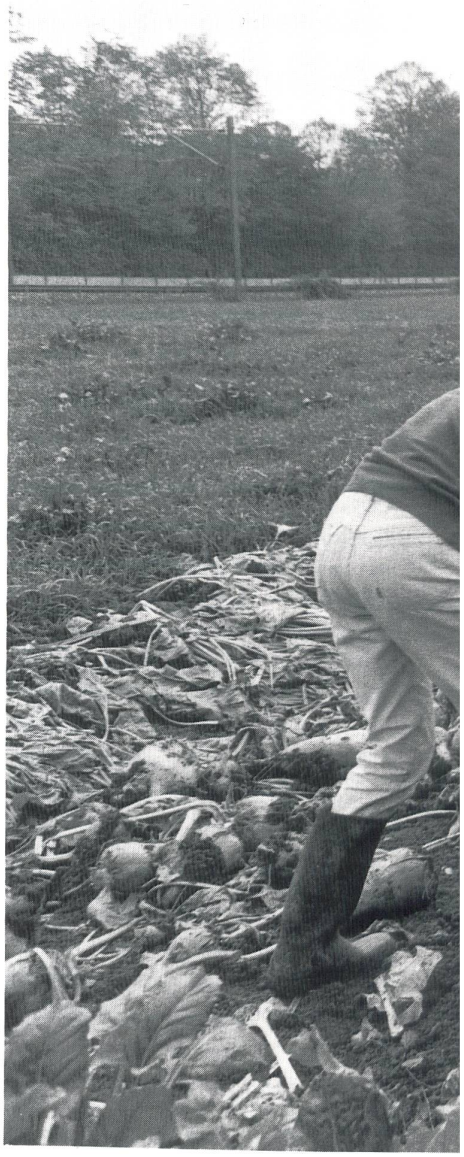
Heute

«Unsere Familienfotos liegen griffbereit in einem Koffer, zusammen mit anderen Dingen, die uns lieb sind. Im Brandfall reichen nur ein paar Minuten, um zu fliehen, denn unser Hof hat keine Brandmauer. Wir rechnen auch damit, dass das Vieh nicht vollzählig gerettet werden könnte. Bei einem nächtlichen Gewitter stehen wir alle auf, kleiden uns an und hoffen...» Bauernalltag in Olten.

Gibt es Unterschiede zwischen dem Bauernleben auf dem Land oder am Stadtrand von Olten? Sind «unsere» Landwirte anders als die Emmentaler oder Seeländer? Haben die Oltner andere Freuden und Sorgen als die Bergler? Was den Bauern in der Region zu schaffen macht, das sind Fragen, die überall aktuell sind. Das Land ist knapp geworden. Die Angst vor neuen Strassen oder Überbauungen beschäftigt die Leute. Kulturland zu kaufen, das eigene Land aufstocken, ist heute in Olten fast unmöglich, die Preise sind durch die Spekulation für die Bauern zu hoch. Das sind Hindernisse für Jungbauern, die sich dann höchstens eine Pacht leisten können, wenn überhaupt. Denn für eine Pacht bewerben sich in der Region oft bis zu 100 Bauern. Natürlich reicht das Einkommen, um ein normales Leben zu führen, auch wenn der Aufwand im Vergleich zu anderen Berufen hoch ist. Man muss aber in der Landwirtschaft länger arbeiten, um einen guten Lohn zu erwirtschaften. Allein die Vorbereitungen für einen Marktmorgen dauern meist länger als der Markt selbst.

Ferien gehören zu einer «neuen Mode». Viele Bauernfamilien waren noch nie auf einer Reise. Ferien, das ist etwas, das sich ein Bauernpaar erlauben kann, wenn die Kinder gross geworden sind und den Hof in der Abwesenheit der Eltern übernehmen können, oder wenn eine Betriebshilfe gefunden wird. Sonst werden zwischendurch einzelne Tage frei genommen, vorausgesetzt, jemand hütet Haus und Herd. Viele Bauern empfinden das als echten Nachteil. Jeden Tag, auch am Sonntag, muss der Bauer in den Stall. Der Besuch bei Freunden oder Verwandten hört am Spätnachmittag auf. Es ist Zeit zum Melken.

Eine Idee von uns Stadtmenschen betrifft das harmonische Zusammenleben verschiedener Generationen auf einem Bauernhof. Wir stellen uns diese Lebensform als ein Ideal vor. Doch von den Betroffenen tönt es oft etwas anders. Das Nebeneinander von vielen Menschen stellt auch hier eine Schwierigkeit dar. Der ältere Bauer belehrt den jüngeren. Die neue Schwiegertochter kocht in Schwiegermutters Küche für 10 Personen, welche «ihre» Kost wünschen. Die Stube gehört allen. Die Kinder werden von verschiedenen Müttern mit anderen Massstäben erzogen. Grossvater ist lärmempfindlich. Dazu kommt die drückende Enge der älteren Gebäude. Heutige Jungbauern wünschen zwei Küchen, zwei Wohnungen oder einen Ort, wo die Familie unter sich sein kann. Die Idee der Berner Stöckli finden die meisten grossartig. Doch die Familienprobleme stellen sich oft vor der Gründung einer Familie, denn viele Bauern finden keine Frauen. Das ist hier genau so wie im Tessin oder in der Ajoie. Eine zukünftige Bäuerin erzählt, dass sie in der Landwirtschaftlichen Schule 18 Frauen gewesen seien, zusammen mit über 60 Männern. Sie meint, dass viele Bauern einfach dasitzen und auf ihre Frau hoffen und warten. Hier in Olten besteht die Schwierigkeit für junge Bäuerinnen darin, dass es keine freien Höfe gibt. Da zählen auch die Generationenprobleme, welche die jungen Frauen abschrecken, und das Angebundensein. Viele Bäuerinnen finden, dass gerade ihr Beruf zur Emanzipation der Frau beiträgt: das selbständige Planen und Handeln, die täglichen Entscheidungen, der Einklang mit der Natur, die Zusammenarbeit mit der eigenen Familie und mit Angestellten. In diesem Beruf sind die Lebenspartner ganz besonders aufeinander angewiesen. Fast immer bauern nur Leute, die davon wirklich überzeugt sind. Fast alle Bäuerinnen und Bauern haben Freude an ihrem Beruf, arbeiten aus Freude an der Natur. Menschen, welche das Interesse an



Rübenernte im Ruttiger

landwirtschaftlichen Berufen verlieren, die hören damit auf. Zurzeit sind einige Frauen daran, einen zweiten Beruf zu lernen, Bäuerinnen zu werden. Die Bauern sind voller Lob über die Einsteigerinnen, die ihre neue Berufung immer mit Fleiss und Geschick ausüben.

Auch in Olten macht man sich fast täglich Gedanken zur EG. Das Jahr 1992 liegt den meisten auf dem Magen. Wie wird es hier weitergehen. Verschwinden die Kleinen oder vielleicht alle? Wird das für die Jungen eine ganz schlimme Zeit? Wie gestaltet sich dann

die Preispolitik? Bei den meisten herrscht darüber Unsicherheit, und man sagt sich: weiterarbeiten und dann schauen, was passiert, dann sehen wir weiter. Denn, geht's den Bauern schlecht, dann geht's meist allen schlecht. Aufhören? Das ist ein Thema, über welches man auf den Höfen möglichst nicht spricht, ein Tabu. Aufhören ist wie sterben, einen Hof aufgeben, das ist etwas Ähnliches wie der Tod.

Damals

Ein Bauer, der aus Altersgründen aufgegeben hat, erzählt: «Bauer werden wollte ich nie, und schliesslich habe ich bis in meine mittleren achtziger Jahre mit Freude gearbeitet. Mein Vater betrieb neben der Landwirtschaft eine Fuhrhalterei und arbeitete für den Bau des Hauenstein-Basistunnels. Er führte alle Waren vom Bahnhof Olten ins Tripolis. Wenn die Knechte beschäftigt waren oder streikten, dann karrte ich als Schulbub eine Tonne Dynamit mit Ross und Wagen zur Tunnelbaustelle. Mein Vater verbot mir an solchen Tagen die Schule. Mit Pferden lernte ich bestens umgehen, was mir im Militär zugute kam. Eigentlich wollte ich Koch werden, doch eine Lehre war unmöglich. Die ganze Familie war in den Bauernbetrieb eingespannt, dazu hatten wir eine Wirtschaft, die ebenfalls von der Familie betreut wurde. Das Leben war hart, kein Lohn ausser Kost und Logis und von Zeit zu Zeit ein Fünfliber. Am Sonntag ging ich schwingen. Einmal brach ich mir dabei das Schultergelenk mittendurch. Ich richtete es mit Hilfe von kräftigen Schwingern selbst wieder ein. Dr. Christen gratulierte mir tags darauf dazu. Jene Nacht mit rasenden Schmerzen werde ich kaum mehr vergessen. Ich marschierte mehrmals durch Olten und in Richtung Säli, um den Schmerz besser zu ertragen.

Wir hatten ursprünglich viel Land, ein Teil des heutigen Oltner Stadtgebietes gehörte meinen Vorfahren. Eines Tages lernte ich eine Serviertochter kennen. Als 28jähriger machte ich mich aus dem Staub und floh vom Hof. Wir heirateten und übernahmen in Niedergösgen ein Restaurant. Zusammen mit meiner Frau konnte ich meinen alten Traum vom Kochen verwirklichen. Plötzlich hörte ich, dass der Hof meines Vaters verkauft werden sollte. Schwierige Verhandlungen folgten, hohe Schulden kamen zum Vorschein. Schliesslich fand alles einen Käufer, und ich wurde Pächter und Wirt auf dem Hof meiner Väter. Kurz danach erkrankten meine Tiere an Maul- und Klauenseuche. Diese Krankheit hatte in jenem Jahr die Form einer Epidemie angenommen. Es entstand ein Fleischüberschuss. Was tun? Die Metzgerei Bell nahm mir schliesslich, welch ein Glück, neun Kühe zu einem guten Preis ab. Ich fuhr darauf ins Oberland und kaufte neue Tiere gleich von der Wiese. In Olten lachten die andern Bauern über meine klepprigen Kühe, doch ich brachte sie durch, sie gediehen bestens in der Oltner Luft. In die Rekrutenschule meldete ich mich freiwillig, denn ursprünglich wollten die mich nicht. Mein Umgang mit den Pferden überzeugte die Ausheber schliesslich. Während des Krieges betrieb ich eine ausgedehnte Fuhrhalterei. 1944 versteigerte ich Tiere und Geräte und machte ein Jahr Pause. Ich betrieb danach die Landwirtschaft weiter bis 1958, als meine Frau starb. Dann verpachtete ich das Land weiter, behielt aber die Bäume für mich, ich hatte sie damals selbst gepflanzt. Diese Bäume pflegte ich, bis ich 80jährig war. Es tut mir weh, wenn ich sehe, wie Bauern manchmal mit den Bäumen umgehen.

Bauern in Olten? Mich macht es nicht mehr an, obwohl ich noch fast täglich draussen arbeite. Einer meiner Brüder hat Olten den Rücken gekehrt und ist damals nach Kalifornien ausgewandert, wo er eine Hühnerfarm betrieb. Die Oltner waren immer nett. Ich musste wegen des Restaurants auch nett sein, ausser wenn Hunde das frische Gras verschmutzten, was leider oft passierte. Das machte mich wütend, und ich schlug vor fünfzig Jahren vor, mit den Hundesteuern Versäuberungsplätze zu finanzieren. Vergeblich. Was ich auch nie begreifen konnte, das waren die Reklamationen wegen der Ruhestörung durch Kuhglocken, besonders wenn ich an andere Lärmquellen denke. Schliesslich nahm ich meinen Kühen die Treicheln ab, um die Ohren der Oltner und der Leute der Nachbargemeinde zu schonen. Ferien habe ich nie gehabt und nie vermisst. Die Hochzeitsreise dauerte einen Tag, vom Morgen bis zum Abend. Ich stand jeden Tag zwischen vier und halb fünf Uhr auf. Am Abend musste ich bis um Mitternacht mit den Gästen jassen. Dann war neben dem Bauern die Fuhrhalterei zu bewältigen. Ich war so beschäftigt, dass ich jahrelang nicht einmal Zeit fand, Zeitung zu lesen.

Bauer sein in der Region Olten, das war eine herrliche Zeit! Ich war trotz Arbeit ein freier Mensch, dazu Wirt, der Freude an seinen Gästen hatte – und sie an mir. Aber «zwänzgi», das möchte ich nie mehr sein. Als ich aufhörte, da war ich müde und fand das Privatleben in einer Blockwohnung herrlich. Sofort war ich dort daheim, schnitt Hecken und pflegte meinen Blumengarten und meine Fruchtbäume. Heute noch erfülle ich mir täglich meinen Kindertraum und koche. Ich haushalte und kuriere erfolgreich kranke Zimmerpflanzen. Es ist ein besonderes Gefühl, der Letzte gewesen zu sein, der auf dem Hof arbeitete, welcher rund 350 Jahre der eigenen Familie gehörte. Darüber denke ich oft nach.»

Diese Notizen entstammen alle Gesprächen, die ich für den letztjährigen Beitrag «Bauernhöfe in Olten» geführt habe mit verschiedenen Vertretern des Bauernstandes. Da mehrere Äusserungen als vertraulich gedacht waren, haben mich die Betroffenen gebeten, keine Namen zu nennen.